

Luzerner Hilfswerk trotz dem Lockdown in Afrika

94 Wochen lang waren die Schulen in Uganda geschlossen. Ein Luzerner Kinderhilfswerk spürt die Folgen noch heute.

Lukas Zwiefelhofer

Es ist ein trauriger Weltrekord: 94 Wochen waren die Schulen in Uganda geschlossen. Im vergangenen Januar konnten sie wieder geöffnet werden. Claudia Derungs und Daniel Plattner, ein Paar aus Malter, erlebten das aus nächster Nähe mit. Seit 2008 engagieren sie sich mit ihrem Kinderhilfswerk «NJUBA» im ostafrikanischen Land. Dieses ist spendenfinanziert und hat seinen Sitz in Malter.

70 Kilometer südwestlich der ugandischen Hauptstadt Kampala, in einem kleinen Dorf namens Kasubikamu, betreiben die Schweizer eine Primarschule und einen Kindergarten. «Es gibt leider viele Schüler, die nicht mehr in den Unterricht zurückgekommen sind. Schüler, die jetzt irgendeinen Job machen.» So beschreibt Claudia Derungs die aktuelle Situation in Kasubikamu.

Dennoch hätten sie zum jetzigen Zeitpunkt viel mehr Schüler als vor den Schulschliessungen. Das rührt vor allem daher, dass viele Bildungseinrichtungen während des Lockdowns schliessen mussten. Sie hätten die vergangenen zwei Jahre finanziell nicht mehr überbrücken können, erklärt Daniel Plattner. «Hinzu kommt, dass alle Schulen – mit Ausnahme unserer – die Schulgebühren erhöht haben.» Dies gehe natürlich zu Lasten der Kinder. «Wir mussten sogar einen Aufnahmestopp machen, weil wir das nicht verarbeiten konnten.»

Derzeit fehlt es auch an Lehrpersonen

Aktuell zählt die Schweizer Hilfsorganisation 450 Schüler in der Primarschule und 180 im Kindergarten. Wegen der drohenden Überlastung ist kürzlich ein zusätzliches Kindergarten-



Das Ehepaar Plattner im ugandischen Dorf Kasubikamu.

Bild: PD

gebäude im Dorf eröffnet worden. Eine weitere Herausforderung bestehe momentan darin, dass keine Lehrpersonen verfügbar sind. «Durch den Lockdown haben sich viele Lehrpersonen umorientiert und es sind keine neuen dazugekommen», führt Derungs aus.

Inwiefern sind die sozialen Folgen der Schulschliessungen sonst spürbar? «Ein Problem ist der vorherrschende Alkoholismus in Uganda», sagt Plattner. Gerade junge Männer seien diesbezüglich gefährdet. In Uganda werde beinahe in jedem Dorf illegal Schnaps ge-

brannt. Viel dagegen machen lasse sich leider nicht. «Es ist problematisch, dass der lokal gebrannte Schnaps sehr günstig ist.» So koste ein Glas Schnaps ungefähr 15 Rappen, wohingegen für eine Mahlzeit umgerechnet etwa 1 Franken verlangt wird.

Ein weiteres Problem, das durch die Covid-Schulschliessungen verschärft worden sei, seien die vielen Teenager-Schwangerschaften. «Aufklärungsarbeit ist an ugandischen Schulen nicht erwünscht», erklärt Claudia Derungs. Und die Bereitschaft der Bevölkerung, Verhütungsmittel einzusetzen, sei gering. Dies habe primär kulturelle Gründe. «Viele Kinder zu haben, wird in Uganda nicht negativ gesehen.» Die Kindersterblichkeit im ostafrikanischen Land ist nach wie vor sehr hoch. Eine grosse Familie mit möglichst vielen Kindern soll deshalb vor allem der Vorsorge dienen.

Der nächste Lockdown hat begonnen

Als wäre all dies nicht schon genug, steht das Luzerner Kinderhilfswerk nun bereits vor der nächsten Herausforderung: Am vergangenen Freitag wurde ein neuer Lockdown eingeführt, der auf unbestimmte Zeit gilt. Grund dafür ist ein Ebola-Ausbruch im ostafrikanischen Land. Trotz diversen Rückschlägen, mit denen «NJUBA» in Uganda zu kämpfen hat, versuchen Claudia Derungs und Daniel Plattner optimistisch zu bleiben. «Das Schuljahr geht Mitte Dezember zu Ende. Wir hoffen aber, dass wir im Januar die Schule wieder aufmachen können.»

Schliesslich gibt es auch Positives aus Kasubikamu zu vermelden: In Europa herrsche zwar momentan Krisenstimmung, meint Daniel Plattner. Aber den Menschen, die das Kinderhilfswerk bisher finanziell unterstützten, sei gleichzeitig bewusst, dass die Situation in Uganda nach wie vor viel schlimmer ist. «Dadurch hatten wir keine Einbussen bei den Spenden. Das sind erfreuliche Nachrichten.»